

Silvia Naef: Bilder und Bilderverbot im Islam. Vom Koran bis zum Karikaturenstreit. Aus dem Französischen von Christiane Seiler. München: C.H. Beck 2007, 159 S., Abb., Personenregister



Angesichts der Brisanz und langen Geschichte zu Bildern, Bilderstreit, Ikonografie, Ikonoklasmus und Bilderverbot in den Religionen, ist das Buch der Schweizer Islamwissenschaftlerin und Kunsthistorikerin Silvia Naef zum islamischen Bilderverständnis ein eher schmaler Band. Aber die Knappheit der Darstellung bringt eine Konzentration auf das Wesentliche, die es fast zu einem Lesevergnügen macht, der Geschichte des *sogenannten* Bilderverbots im Islam von den Anfängen bis zur politisch aufgeladenen Gegenwart nachzugehen. Dies ist umso wichtiger, weil nur über die Geschichte der Bildbedeutung einigermaßen verständlich wird, warum angesichts von Mohammed-Karikaturen u.ä. oft eine gewalttätiger Sturm der Entrüstung bei bestimmten muslimischen Gruppen entsteht.

Die Genfer Professorin für Kulturgeschichte hat ihr Buch in vier Hauptkapitel eingeteilt. Im **1. Kapitel** macht sie unter Heranziehung kompetenter Orientalisten deutlich, dass die Urteile über Bilder im Koran und den Hadithen durch die polytheistische, bilderreiche Umwelt geprägt wurden und dadurch das Bilderverbot eine kultische Basis gewann, aber im Grunde nur die Darstellung bewegter Wesen verhindern wollte. Zwar lehnten die klassischen Theologen Bilder ab, maßen dem Thema jedoch nur geringe Bedeutung bei, so dass diese – wenn überhaupt – nur außerhalb des religiösen Rahmens auftauchten. Im parallelen Kontext von Judentum und Islam fällt dagegen nur das Christentum mit seiner spannungsreichen Entwicklung von Ikonografie und Ikonoklasmus aus dem Rahmen, während die anderen beiden Monotheismen konsequent bei der Bildlosigkeit dessen bleiben, was „im Himmel und auf Erden“ irgendwie göttlich bezogen ist.

Trotz des religiösen Bilderverbots entwickelten sich jedoch figürliche Darstellungen, worauf Silvia Naef im **2. Kapitel** aufmerksam macht. Beim Blick auf die einander folgenden islamischen Herrscherdynastien mehren sich figürliche Darstellungen auf Gebrauchsgegenständen, und schließlich gewinnt das illustrierte Buchmanuskript an Bedeutung. Im Iran lässt sich eine Sonderentwicklung beobachten, das „persische Wunder“, das schließlich auch die osmanische Kunst beeinflusst. Insgesamt werden aber vorislamische Tendenzen der byzantinischen Kunst im Iran und in den mittelöstlichen, längst „islamisierten“ Ländern wieder wirksam. Allerdings zeigen sich erhebliche geografische Unterschiede im Umgang mit der Figürlichkeit z.B. die striktere Handhabung im Maghreb und schließlich völliges Fehlen figürlicher Darstellungen in der gesamten arabischen Welt – und demgegenüber der etwas „freizügigere“ Umgang im Einflussbereich der Seidenstraßen. Nun galt die figürliche Kunst insgesamt als niedriger gegenüber der Kalligrafie, aber beim Weitergehen bis ins 19. Jahrhundert kann man nicht davon ausgehen, als wäre die figürliche Kunst in die privaten Randbereiche abgedrängt worden. Offensichtlich hatten Mäzene und Fürsten ein viel zu großes selbstdarstellerisches Interesse, um Künstlern auch im figürlichen Bereich und nicht nur in der Ornamentik freien Lauf zu lassen.

Seit dem 18. Jahrhundert – und das ist der Schwerpunkt des **3. Kapitels** – erhält durch die Begegnung mit dem „Westen“ das stehende wie das „bewegte“ Bild neuen Auftrieb, in der Moderne durch Film und Fernsehen noch einmal potenziert. Reformer und Fundamentalisten reagieren nicht vollständig gegensätzlich, aber recht unterschiedlich auf bestimmte Trends. Angesichts der Bilderflut funktioniert die bisherige Ablehnungskriteriologie überhaupt nicht mehr, wie die unterschiedlichen Gutachten („Fatwas“) von Geistlichen belegen. So erlauben eigentlich alle die Fotografie, aber hinsichtlich von Statuen und figürlicher Darstellung bleibt die bisherige Ablehnung unverrückt. Auch wenn sich Reformer bewusst für Bilder aussprechen, so zeigen die Fundamentalisten, am herausragendsten Yusuf al-Qaradawi, dass es verboten ist, „ein Bild zu schaffen, das es vorher noch nicht gegeben hat“, während die Fotografie ja „das Abbild eines realen Gegenstandes“ einfängt (S. 118). Noch strenger geht es in der saudischen Glaubensrichtung zu. Dass auf so wichtige Begründer und Wegbereiter eines fundamentalistischen Islam wie Mohammed Qutb und Hassan al-Turabi eingegangen wird, ist nicht nur selbstverständlich, sondern auch notwendig, weil sie Kunst auch als Instrument islamistischer Bewegung einsetzen (wollen). Ähnliches gilt für die Schia seit der Revolution von Ayatollah Khomeini.

Von daher schaut man gespannt in das **4. Kapitel**, wo die aktuellen Bilderstreite thematisiert werden, die um Mohammed-Karikaturen u.ä. immer wieder aufflammen. Interessant ist schon der gut belegte Hinweis der Autorin, dass es Bilder des Propheten Mohammed seit dem 13. Jahrhundert gibt (S. 132). Sie kann darum auch nachweisen, dass z.B. im dänischen Karikaturenstreit (Anfang 2006) nicht die strenge Auslegung des Bilderverbots die Ursache für die (gewaltsamen) Proteste war, sondern der beleidigende Charakter der Bilder. Man darf nicht vergessen, nur das Christentum kennt überhaupt eine ironische Darstellung Gottes bzw. der Heiligen.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass trotz radikaler Stellungnahmen (besonders der wahabistischen

Sonderform des Islam) eine relativ realistische Einstellung zu Bildern existiert, und so resümiert Silvia Naef: „Die meisten Geistlichen haben, statt das Bild zu bekämpfen, eher versucht, die Quellen neu auszulegen, um das Bild im Alltagsleben erlauben zu können. Verurteilungen sind in der Regel moralischer Art“ (S. 136). Kurzum: In der religiösen Darstellung bleibt es beim Bilderverbot, in der Praxis des Lebens und in der darstellenden Kunst hat sich die Vielfalt auch der religiösen Bilder, wie z.B. die Fernsehdokumentationen zur Hajj, mit großer Selbstverständlichkeit auch für Muslime etabliert und im Blick auf Film und Fernsehen geradezu inflationär vermehrt.

Überblickt man den geschichtlichen Spannungsbogen von den Anfängen bis heute, den Silvia Naef geschlagen hat, so kann man nur mit Erstaunen feststellen, welche Vielfältigkeit und gleichzeitig Klarheit sie zum Thema des Bildverbots im Islam kenntnisreich und bestens belegt und dabei noch leicht verständlich den interessierten Leserinnen und Lesern präsentiert hat. Mit diesem Wissen ließe sich gewiss manche Auseinandersetzung um mögliche und reale bildliche Grenzüberschreitungen in den westlichen Medien leichter begegnen.

Reinhard Kirste, Rezens/rz-Naef.doc, 30.01.08